

**John
Lanchester**

**DIE
MAUER**

Roman



Klett-Cotta

Verteidiger, der auf meinem Posten gestanden hatte, ein klobiger Mann, der ungefähr so groß war wie ich, nahm seinen Rucksack auf, warf sich das Gewehr über die Schulter und ging ohne ein Wort oder eine Geste davon.

Ich zog meinen Rucksack aus und lehnte ihn gegen den Wall. Dann stellte ich mich hin und sah aufs Meer hinaus. Zwölf Stunden – das kam mir so vor, als könne das eine sehr, sehr lange Zeit werden. Manche Kompanien teilten sich ihre Zeit in zwei Schichten von jeweils sechs Stunden auf, aber unser Hauptmann gehörte zur alten Schule, die eher auf ein Zweiersystem schworen: Entweder du hast Dienst oder du hast keinen Dienst. Im Augenblick schien mir das die übelste Regelung auf der ganzen Welt zu sein, aber ich wusste, dass ich in elf Stunden und fünfundvierzig Minuten sehr dafür sein würde.

Obwohl alle die Mauer »die Mauer« nennen, ist das nicht ihre offizielle Bezeichnung. Offiziell heißt sie nämlich »Nationale Küstenverteidigungsbefestigung«. Auf offiziellen Dokumenten wird sie zu NKVB abgekürzt. Jedes Wachhaus hat einen Namen und eine Nummer. Unsere Bezeichnung war Ilfracombe 4. Wir befanden uns am äußersten Ende einer langgezogenen Krümmung im Küstenverlauf. Direkt vor mir und auch im Winkel von neunzig Grad zu beiden Seiten war nichts zu sehen als der Ozean. Falls man das, was direkt vor mir lag, als zwölf Uhr bezeichnete, dann gab es von neun Uhr bis drei Uhr nichts als Wasser. Wenn man sich dann weitere zehn Grad zur Seite drehte – also nach acht Uhr oder vier Uhr –, dann konnte man sehen, wie sich die Mauer in Schlangenlinien bis in weite Ferne ausstreckte. Die Konstrukteure, die für ihren Bau verantwortlich waren, hatten versucht, sie so gerade wie möglich zu halten, weil gerade gleich kürzer ist. Doch es gab zu viele Orte, wo es wegen der natürlichen Gestalt dessen, was früher einmal die Küstenlinie gewesen war, günstiger wurde – sowohl was die Zeit und Mühe als auch was den Beton anbelangte –, sich nach dem existierenden Verlauf der Küste zu richten. Dieser Abschnitt hier war wohl einer dieser Orte. Mein neues Zuhause.

3

In jedem Lebensbereich, in jedem Job und jeder Berufung gibt es eine Erfahrung, die das tatsächliche Tun einer Sache radikal von der ihr vorausgehenden Ausbildung und Vorbereitung unterscheidet, sei sie auch noch so umfangreich gewesen. Du hast keine Ahnung davon, was Boxen eigentlich ist, bevor dir nicht jemand einen Hieb ins Gesicht verpasst hat, du hast keine Ahnung, wie es ist, in einer Fabrik Schichtarbeit zu verrichten, bevor du nicht die Glocke gehört hast, die das Ende des Arbeitstages ankündigt, du hast keine Ahnung, wie sich ein Tagesmarsch mit einem vollen Rucksack anfühlt, bevor du es nicht ausprobiert hast, und du hast keine Ahnung, was es heißt, auf der Mauer zu sein, bevor du nicht zwölf Stunden darauf Wache gestanden hast.

Nie ist die Zeit langsamer verstrichen als an diesem Tag. Die Zeit auf der Mauer ist ein Sirup. Irgendwann, wenn du genug Stunden auf der Mauer verbracht hast, lernst du, mit der Zeit umzugehen. Du trainierst es dir an, nicht auf die Uhr zu schauen, weil es nämlich niemals, nie, nie, nie so spät ist, wie du denkst oder hoffst oder dich sehnst, dass es sei. Du lernst zu schweben. Du wirst vollkommen passiv, du lässt den Tag durch dich hindurchgehen, du hörst auf zu versuchen, ihn deinerseits hinter dich zu bringen. Aber es dauert Monate, bis du das schaffst. Während der ersten Wochen, und insbesondere an deinem ersten Tag, siehst du alle fünf Minuten auf die Uhr. Es ist ganz so, als gäbe es auf der Mauer eine besonders langsame Zeit. Du kannst es nicht fassen, du guckst immer und immer wieder nach, und das macht es nur noch schlimmer.

Nach zwei Stunden, um neun Uhr, bringt ein Mitglied des Wachhaus-Küchenpersonals ein heißes Getränk vorbei. Manchmal ist es Tee, manchmal auch Kaffee, aber eigentlich ist es vollkommen egal, was es ist. Es ist ein heißes Getränk, ein Zeichen, dass deine ersten zwei Stunden hinter dir liegen. Jemand kommt auf einem Fahrrad daher und hat eine große Thermosflasche dabei. An jenem ersten Tag war es eine

Frau, eine der Köchinnen, die auf der Mauer entlangefahren kam. Ich sah zu, wie sie an jedem Posten, zu dem sie kam, etwa eine Minute oder zwei anhielt. Sie plauderte mit den Verteidigern. Ich merkte, wie sich meine Augen mit Tränen füllten. Der Gedanke, dass jemand bei mir anhalten und sich mit mir unterhalten würde, kam mir plötzlich wie der größte Akt der Barmherzigkeit und Empathie vor, der mir jemals begegnet war. Als sie zu dem Posten kam, der an meinen angrenzte, dem, auf dem die Frau Wache stand, konnte ich sie beide lachen hören. Der Klang von Gelächter auf der Mauer – das kam mir so vor wie ein Eindringling aus einer anderen Welt. Und ich war erst seit zwei Stunden hier.

»Hallo, Herzchen, ich bin Mary«, sagte die Köchin und blieb mit ihrem Fahrrad neben mir stehen. Ihre lockigen Haare lugten unter ihrer Mütze hervor. »Hast du deinen Becher parat?«

Das hatte ich nicht. Ich legte mein Gewehr auf die Bank und holte den Zinnbecher aus meinem Rucksack, der zur Standardausrüstung gehörte. Sie goss eine heiße braune Flüssigkeit aus der Kanne.

»Dein erster Tag, was? Armer Kerl. Das ist immer schwer. Aber du wirst dich dran gewöhnen. Und wenigstens regnet es nicht oder stürmt oder ist mitten in der Nacht, also hast du schon mal was, worüber du froh sein kannst.«

»Ich heiße Kavanagh«, sagte ich. Die Flüssigkeit war dunkelbrauner Tee, den man sehr lange hatte ziehen lassen. Daher war er eigentlich recht bitter, doch gleichzeitig hatte man so viel Zucker in ihn hineingerührt, dass er so süß wie Eiscreme war. Ich hatte noch nie zuvor in meinem Leben etwas derart Köstliches getrunken.

»Das weiß ich doch, Herzchen. Also, wir werden uns heute noch mindestens dreimal sehen, deshalb verpulvern wir am besten nicht jetzt schon unseren ganzen Gesprächsstoff. Halt immer schön die Augen offen!«

Und mit diesen Worten war Mary schon wieder auf ihr Fahrrad gestiegen und hatte sich zu Hifa aufgemacht, der (oder die) bereits den Granatwerfer niedergelegt und sich ihr erwartungsvoll zugewandt hatte. Ich sah den beiden zu und trank dabei meinen Tee. Währenddessen dachte ich, dass Andere ziemlich gute Chancen auf Erfolg hätten, falls es ihnen irgendwie gelänge, uns während einer Teepause anzugreifen. Mary kam bei Hifa an und die beiden umarmten

sich kurz auf eine sehr unmilitärische Weise. Mary stieg von ihrem Fahrrad ab und lehnte es gegen die Bank. Dann goss sie Hifa Tee ein und belohnte sich auch selbst mit einem Becher voll, und die beiden machten es sich gemütlich und unterhielten sich. Ich war eifersüchtig. Mary schien ganz offensichtlich keine Angst zu haben, dass ihr bei Hifa der Gesprächsstoff ausgehen könnte. Sie redeten etwa fünf Minuten miteinander, dann stieg Mary wieder auf ihr Fahrrad und radelte über die Mauer zurück, wobei sie jedem von uns kurz zuwinkte, wenn sie vorbeikam. Es waren noch drei Stunden bis zum Mittagessen. Ich beschloss, die Zeit in zwei Einheiten aus neunzig Minuten aufzuteilen und in der Mitte jeweils einen Energieriegel zu essen.

»Die haben da was in den Tee getan, damit man nicht an Sex denkt«, sagte jemand über den Kommunikator.

»Aber klar«, sagte jemand anderes. »Sie haben Tee reingetan.«

Die nächsten neunzig Minuten gingen sehr langsam vorüber, aber nicht so langsam, wie es die ersten zwei Stunden getan hatten. Ich sagte zu mir selbst: Vielleicht habe ich ja bei dieser Mauer langsam den Dreh raus. Großer Fehler. Während ich in der vergangenen Nacht ein wenig vor mich hingerechnet hatte, um mich selbst noch niedergeschlagener zu machen als ich das ohnehin schon war – zwei Jahre auf der Mauer, wenn ich Glück habe –, rechnete ich jetzt ein wenig herum, um meine Laune zu verbessern. Zwei Jahre sind gleich siebenhundertdreißig Tage, aber es sind ja jeweils zwei Wochen auf der Mauer und zwei Wochen, die man nicht auf der Mauer ist, also sind das eigentlich nur dreihundertfünfundsechzig Tage, und ein Tag ist ja eigentlich nur eine Schicht, denn wenn Andere während einer Schicht angreifen, bei der du nicht Dienst hast, dann ist das nicht dein Problem, also sind das dreihundertfünfundsechzig Schichten mit jeweils zwölf Stunden, was bedeutet, dass meine zwei Jahre auf der Mauer eigentlich nur sechs Monate sind, und das ist ja schließlich gar nicht so schlimm.

Nach vierundachtzig Minuten begann ich einen Countdown bis zum Essen meines Energieriegels. Dreihundertsechzig Sekunden, dreihundertneunundfünfzig, dreihundertachtundfünfzig ... ich zählte alle Sekunden bis hinunter zur eins. Dann nahm ich das in Wachspapier eingeschlagene Rechteck aus der oberen linken Tasche und packte es ganz langsam aus. Ich versuchte, mir viel Zeit dafür zu nehmen. Die Riegel, die man auf der Mauer bekommt, haben keinen Aufdruck, also

weiß man nie, was drin ist. Wie ein Zufallsgenerator. Dieser hier war dicht und nussig und mit etwas durchsetzt, das wie Stückchen von roten Früchten aussah – weich und süß und sauer. Ich schenke dem, was ich esse, normalerweise keine besondere Aufmerksamkeit, aber auf der Mauer, wo es zumeist nichts gibt, worüber man nachdenken könnte, war ich von dem, was ich aß, geradezu besessen. Dieser Energieriegel zum Beispiel war anders als alles andere, was ich jemals gegessen hatte. Viel intensiver. Viel gewichtiger und bedeutsamer. Die Nüsse hatten eine andere Konsistenz als die Fruchtstücke. Der Riegel war zäh und trocken, aber auch weich. Objektiv und nüchtern betrachtet müsste man eigentlich sagen, dass er ziemlich ekelhaft war. Vielleicht könnte man sogar so weit gehen zu sagen, dass er grauenhaft war. Und gleichzeitig war er das Beste, was ich jemals gegessen hatte. Ich versuchte, ihn ganz langsam zu essen, versuchte, jeden Bissen so lange zu kauen, wie ich konnte, dreißig Kaubewegungen, vierzig, fünfzig, die Aromen veränderten sich, je länger ich kaute, die Früchte übernahmen die Herrschaft über die Nüsse. Ich verspürte Freude, als immer noch Dreiviertel des Riegels übrig waren, und blieb einigermaßen ruhig, als ich bei der Hälfte war, doch dann beschlich mich allmählich ein Gefühl des Bedauerns, als nur noch ein Viertel übrig blieb, dann das letzte Achtel, dann der letzte Bissen, keine Krümel mehr in der Verpackung, weil der Riegel dafür zu dicht zusammengepresst gewesen war, sogar dann nicht, als ich den Kopf zurücklegte und mir die Verpackung in den Mund kippte, aber ich kaute, fünfzigmal, einundfünfzigmal, zweiundfünfzigmal, ich schaue, ob ich es bis sechzig schaffe, nein, es ist nichts mehr übrig, nichts in meinem Mund außer Spucke und der leisen Säure getrockneter Himbeeren.

Als ich von meinem Energieriegel wieder aufsaß, befand sich der Hauptmann etwa hundert Meter von mir entfernt und ging direkt auf mich zu. Wenn ich »gehen« sage, dann ist das durchaus von Bedeutung. Die meisten anderen, zu denen auch ich zählte, trotteten oder schlurften über die Mauer, und fast jeder hielt unterwegs den Kopf gesenkt, und zwar eigentlich so gut wie immer. Wir verbrachten schließlich alle genug Zeit damit, aufs Meer hinauszuschauen. Diesen Moment, an dem man seine Aufmerksamkeit nach draußen richten musste, schob man dann so lange vor sich her, wie es nur irgend ging.